

Zur Gottesdienstmusik „ad vitam“ von Burkhard Kinzler

Auftragswerk im Rahmen des internationalen Symposiums „Orgel 2011“

Uraufführung am 11. Dezember 2011 in der Liebfrauenkirche Zürich

Der Gedanke, nicht nur die festen (Ordinarium), sondern zusätzlich auch mit dem Kirchenjahr wechselnde (Proprium) liturgische Texte zyklisch zu vertonen, begegnet bereits im vorreformatorischen 15. Jahrhundert. Nachdem die sogenannte Plenarmesse im ausgehenden 16. Jahrhundert an Bedeutung verloren hatte, führten das Motu proprio Papst Pius' X. von 1903 sowie das Zweite Vatikanische Konzil 1962-65 wieder zu vermehrter Beschäftigung mit der zyklischen Komposition aller musikalisch relevanten Messtexte. In neuerer Zeit ist hier etwa auf Werke von Peter Planyavsky oder von Pater Theo Flury, namentlich auf letzteres 2008 uraufgeführte *Zürcher Plenarmesse*, hinzuweisen. Burkhard Kinzlers Gottesdienstmusik „ad vitam“ stellt vor diesem Hintergrund insofern einen Sonderfall dar, als sie auf einer ökumenischen Liturgie aufbaut und Orgelmusik, traditionelle Kirchenlieder sowie einen liturgiefremden, vom Komponisten ausgewählten Text mitberücksichtigt. Hinzu tritt eine besondere Betonung des Dramatisch-Veranschaulichenden vermittelt differenzierter räumlicher Koordination der beiden Solisten, der beiden Chöre und der beiden Orgeln.

Das Ablaufgerüst der „ad vitam“ zugrunde liegenden Liturgie ist aufgrund der Berücksichtigung von Ordinarium und Proprium der römisch-katholischen Tradition verpflichtet, wobei bis auf das Sanctus, das Vater unser und das Agnus Dei die ganze Eucharistiefeyer zugunsten eines Lobpreisgebets mit chorischen Antworten entfällt. Die ersten beiden Lesungen orientieren sich an der katholischen Leseordnung, die Predigtlesung wurde, wie in der reformierten Landeskirche üblich, frei im Bezug auf die Gottesdienstthematik ausgewählt. Bis auf das Sanctus ist die Gemeinde teils im Dialog, teils in Überlagerung mit den Chören Träger des Ordinariums. Für dieses, für die Zwischengesänge nach der ersten Lesung und nach den Fürbitten sowie für das Schlusslied wurden bis auf zwei Ausnahmen Gesänge aus dem aktuellen ökumenischen Liederkanon ausgewählt und neu harmonisiert. Als genuin reformiertes Merkmal ist wiederum die Orgelmeditation nach der Predigt anzusprechen.

Die vorgegebene Textauswahl kreist um unterschiedliche Aufforderungen und Wege, mit Gott, der Gesellschaft und sich selber in Frieden zu kommen, die Kinzler wiederum durch das Einbinden weiterer Texte und Verweise zu differenzieren weiss. So wird die zweite Lesung (Römer 14, 7-9) durch den Einschub einer motettischen Vertonung des Gedichts „Totengebete“ von Georg Kafka kommentiert. Der junge Dichter, ein entfernter Verwandter Franz Kafkas, fand 1944 nur 23-jährig im Konzentrationslager Schwarzheide seinen

verfrühten Tod. Durch den Einbezug des im Angesicht des NS-Terrors entstandenen Textes betont Kinzler die am Tag der Uraufführung von „*ad vitam*“, dem 11. September 2011, besondere weltgeschichtliche Aktualität der Friedensbitte. Frieden also als Voraussetzung zum Leben und als Ziel des Gottesdienstes. Andererseits kann der Doppeltitel der Orgelmeditation als Schlüssel zum theologisch-musikalischen Credo des Werks verstanden werden. „*Die Orgeln und die Harpffen gut*“ ist ein Zitat aus dem auf den Psalm 137 rekurrierenden Choral *An Wasserflüssen Babylon*, in dessen dritter Strophe sich die exilierten Juden mit einem „fröhlichn Gsang“ zu trösten suchen. Der Untertitel „*Der Spielmann Gottes*“ wiederum verweist auf den Propheten Elisa, der, vom König Israels in einer Notsituation um Rat gefragt, für die Weissagung eines Lautenspielers bedarf (2. Könige, 3). Musik ist demnach gleichermassen Mittel zur Schmerzlinderung wie zur spirituellen Erhebung.

Ausgehend von dieser thematischen Grundkonstellation entwickelt Kinzler auf verschiedenen musikalischen Ebenen Prozesse, die den Sendungsanspruch des Gottesdienstes reflektieren. Nach Aussage des Komponisten beginnt bereits das Orgeleingangsspiel „in der Zerrissenheit des Alltags“ und führt „die Gemeinde klanglich [...] zum Introitus“. Der Titel, „*Liganden*“, bezieht sich auf einen biochemischen Prozess, der Proteine aneinander bindet. Entsprechend entwickelt sich das zwölftönig organisierte Stück von scharfer Dissonanz zum milden Leuchten des ganztönig-gregorianischen Idioms des Introitus. Weiter ist in diesem Zusammenhang die dramaturgische Mobilisierung der Friedensbitte zu erwähnen. Der Introitus des Chores verwendet zum einen das für den Sonntag vorgesehene gregorianische *Da pacem Domine, sustinentibus te* und exponiert andererseits die bekannte Antiphon *Da pacem domine in diebus nostris*. Nachdem der Chor nach ersten Lesung diese Antiphon der fünften Strophe des Gemeindegesangs *Schon zieht herauf des Tages Licht* (KG 672, RG 556) unterlegt hat, wird zum Schluss Martin Luthers Bearbeitung der Antiphon, *Verleih uns Frieden gnädiglich* (KG 589, RG 332), mit dem Original kombiniert. Die Bearbeitung von 1529 singt die Gemeinde, das Original der Chor. So findet nicht nur die Friedensbitte sukzessive den Weg vom Chor in die Gemeinde, sondern es liegt auch ein weiterer und letzter Verweis auf ein konkretes weltgeschichtliches Ereignis vor: Luther bearbeitete die Antiphon unter dem Eindruck der das ganze Abendland bedrohenden Belagerung Wiens durch die Türken.

Der Komponist war nach eigener Auskunft bestrebt, zwischen Gemeindetauglichkeit, Praktikabilität sowie den eigenen kompositorischen Ansprüchen zu vermitteln. Die Spannweite reicht vom schlicht aber effektiv harmonisierten Gemeindelied (zum Beispiel das Gloria KG 73, RG 220) bis zu avancierten Chorstücken wie dem „*Totengebet*“ oder dem

Sanctus. Dabei bilden die an der Aufführung beteiligten Akteure – zwei Chöre, einer auf der Empore, einer frei beweglich im Kirchenschiff, zwei Organisten, eine Solosopranistin und ein Kantor sowie die Gemeinde – im Raum eine Versuchsanordnung, deren Möglichkeiten immer wieder neu erprobt werden. Gemeindelieder werden einerseits im Wechsel mit den beiden Chören gesungen, wobei in den Chorsätzen wiederum unterschiedliche traditionelle Cantus firmus-Verarbeitungstechniken zum Tragen kommen (Hymnus KG 667, RG 556 bzw. Wechselgesang KG 509, RG 795). Andererseits werden sie, wie bereits geschildert, von den Chorsätzen überlagert, oder aber auch einfach einstimmig durchgesungen (z.B. Kyrie KG 57 oder Gloria KG 73, RG 220). Als künstlerische und liturgische Innovation ist neben dem *Weg zum Lesepult*, der chorisches die erste Lesung vorbereitet, besonders die *Komponierte Lesung* aus dem Neuen Testament hervorzuheben. Den vom Lektor singend rezitierten Text kommentieren der Chor, der im Kirchenschiff umherzuwandeln hat, die hinter dem Altar positionierte Solosopranistin sowie die beiden Orgeln und falten ihn so gleichsam in den Raum aus.

Dennoch – und dies ist wohl die bemerkenswerteste Leistung Kinzlers – zerfällt die Gottesdienstmusik „*ad vitam*“ nicht in eine lose Aneinanderreihung einzelner Nummern, sondern ist in ihrer Vielgestaltigkeit und Zielgerichtetheit musikalisch ausgesprochen konsistent. Das Werk baut hörbar auf einem klanglichen Grundmaterial auf, das je nach Anspruch und Stimmung unterschiedliche Aggregatzustände annimmt. Zudem legte der Komponist besonderen Wert auf eine den Text deutlich hervortreten lassende Schreibweise, was der Intention des Werks nur zugute kommt. Die Uraufführung am 11. September 2011 in der Liebfrauenkirche durch das Collegium Vocale Grossmünster unter der Leitung von Kantor Daniel Schmid, den Chor an Liebfrauen unter der Leitung von Bernhard Pfammatter, durch die beiden Gesangssolisten Dela Hüttner und Pierre Funck sowie die beiden Organisten Gregor Ehrsam und Marco Amherd gelang vorbildlich. Pfarrer Josef M. Karber und Kirchenratspräsident Pfarrer Michel Müller-Zwygart unterstrichen die theologische Bedeutung und Kraft der Musik. Pfarrer Karber sah zudem in dieser Art des Musikgottesdienstes eine zukunftssträchtige Form der Ökumene. Darauf kann man nur hoffen. Eindrucksvoll zeigte nämlich Kinzlers Werk, wie Qualität und Textsensibilität von Kirchenmusik zum Gelingen der Liturgie Erhebliches beitragen und konfessionelle Grenzen überbrücken kann.

Michael Meyer